

DAS WAR
MEINE RETTUNG
(28)

F

rau Neshat, Sie haben, wenn ich das denn so sagen darf, sehr poetische Augen. Was ist Poesie für Sie?

Schönheit ist für mich visuelle Poesie. Sie gibt mir ein Gefühl von Sicherheit, egal was in der Welt da draußen passieren mag.

Woher kommt Ihr starkes Bedürfnis nach Sicherheit?

Ich bin ein extrem nervöser, unsicherer Mensch. Deshalb bin ich wohl auch Künstlerin geworden. Es gibt eine so starke Angst in mir, dass ich wahrscheinlich verrückt geworden wäre, wenn ich nicht einen Weg gefunden hätte, durch meine Arbeit damit umzugehen. *Wovor haben Sie denn Angst? Sie sind eine international anerkannte Künstlerin.*

Ruhm vergeht schnell, und der Grund meiner Angst sitzt sehr tief. Er kommt aus der Zeit, als ich 17 Jahre alt war, in den USA zur Schule ging und mich einsam fühlte. Das war Mitte der siebziger Jahre. Wegen der iranischen Revolution 1979 konnte ich nicht zurück in meine Heimat und war von meiner Familie getrennt. Ich will das nicht dramatisieren, aber diese Unsicherheit kommt sicherlich daher, dass ich früh alleine war und von klein auf ein Nomadenleben geführt habe. Man findet das Motiv auch in meinen Arbeiten, die Frauen darin sind Außenseiter und Rebellen, und sie sind einsam. Bei ihnen handelt es sich um Reflexionen meiner selbst, das habe ich erst spät begriffen.

Wie alt waren Sie, als Sie das erste Mal zurückgingen nach Iran?

Das muss 1990 gewesen sein, ich war in meinen Dreißigern und hatte bereits einen Sohn. Ich war gereift, aber ich hatte jahrelang keine Kunst gemacht. Die Erfahrungen in Iran habe ich dann visuell verarbeitet, ohne dass ich eine Karriere als Künstlerin geplant hätte. Ich habe mich in Iran sehr abgeschnitten gefühlt, und als ich in die USA zurückkam, versuchte ich, eine Art von Verbindung zu finden. Kunst wurde zu einer Möglichkeit, meiner Kultur näherzukommen.

Besteht diese Verbindung heute noch, da eine Rückkehr erneut unmöglich geworden ist?

Manchmal kommen die Erinnerungen ganz plötzlich, wenn ich im Auto sitze. Meistens finde ich es schmerzhaft, an früher zu denken. So vieles ist unwiederbringlich verloren. Mein Vater und mein Bruder sind tot, meine Mutter ist alt. Ich versuche, die Erinnerungen an sie zu unterdrücken, weil ich weiß, dass es kein

»

ICH WAR WIE
EINE SOLDATIN

«

SHIRIN NESHAT
*über den Verlust ihrer Familie
und ihre Krisen als Künstlerin*



SHIRIN NESHAT,

53, ist Foto- und Videokünstlerin, sie wurde in Iran geboren. Als in ihrer Heimat 1979 die Revolution ausbrach, studierte sie in den USA; lange durfte sie nicht in ihr Land reisen. Ihr Film »Women Without Men«, der am 1. Juli in die Kinos kommt, handelt von iranischen Frauen und ihrem Leid

LOUIS LEWITAN

gehört neben der Fotografin Herlinde Koelbl und dem ZEIT-Redakteur Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe »Das war meine Rettung«. Er ist Coach und ein renommierter Stressexperte. Gerade erschien sein Buch »Die Kunst, gelassen zu bleiben«

Wiedersehen geben wird. Ein Weg, mit diesem Verlust umzugehen, ist, sich Tag für Tag neu zu erfinden. Ich denke, das könnte ein Grund sein, warum ich meine Arbeitsweise alle paar Jahre ändere und mir auch neue berufliche Ziele suche. Warum ich mich von einer Stadt in die nächste begeben habe und von einer Beziehung zur anderen. Die einzige Existenz, die ich kenne, ist die eines Nomaden.

Angst vor Veränderung haben Sie also zumindest nicht.

Ja, manchmal bin ich überrascht, wie stark ich bin. Wenn ich überzeugt bin, dass eine Veränderung richtig ist, lasse ich sie einfach zu. Viele Menschen haben mir abgeraten, meinen Film *Women Without Men* zu drehen. Sie meinten, der Roman von Shahrnush Parsipur, den ich adaptieren wollte, sei zu komplex. Aber ich ließ mich nicht aufhalten. Mein Durchhaltevermögen hilft mir auch in Krisen.

Was war Ihre schwerste Krise als Künstlerin? Es gab Momente, in denen Leute meine Arbeit abgelehnt haben. Das tat weh, weil ich dachte, sie haben recht, ich bin keine gute Künstlerin – all die Selbstzweifel. Aber dann bin ich darüber hinweggekommen, indem ich gesagt habe: Was soll's! Eine viel größere Herausforderung ist die Arbeit mit einem neuen Medium. Mit *Women Without Men* bin ich ja erst Filmmacherin geworden. In der Rückschau habe ich gesehen, wie viel ich dabei gelernt habe.

Währenddessen haben Sie das nicht bemerkt? Nein. Auf dem Filmset habe ich oft gemerkt, wie die Panik in mir hochkroch, wenn 80 Leute auf mich schauten. Dabei hatte ich weder mit Kamera noch mit Kostümen oder Make-up Erfahrung. Ich habe mir gesagt, du kannst jetzt eine Panikattacke bekommen, wie du schon welche gehabt hast, oder du kannst stark sein und einen Schritt nach dem anderen machen und Spaß haben. Ich war wie eine Soldatin. Als ich es schließlich geschafft hatte, war da das Gefühl, alles schaffen zu können.

Über New York, Ihre Heimatstadt, heißt es immer: Wer es da schafft, der schafft es überall. Auch Sie sind dort also gewachsen.

Meistens war ich ziemlich überrascht von meiner Konzentration und Energie. Das hat mir eine Menge Hoffnung gegeben – dass wir in der Lage sind, uns immer neu zu erfinden. Das beruhigt mich mehr als alles andere.

Das Gespräch führte Louis Lewitan